

Klaus von Mering

»Vom Aufgang der Sonne«

Andachten zu den Kernliedern
des Evangelischen Gesangbuchs

Vandenhoeck & Ruprecht

Klaus von Mering, „Vom Aufgang der Sonne“

V&R

Klaus von Mering, „Vom Aufgang der Sonne“

Klaus von Mering, „Vom Aufgang der Sonne“

Klaus von Mering

„Vom Aufgang der Sonne“

Andachten zu den Kernliedern
des Evangelischen Gesangbuchs

Vandenhoeck & Ruprecht

Klaus von Mering, „Vom Aufgang der Sonne“

*Meinen Enkeln David, Jonathan, Caroline, Tobias, Laura,
Rebecca, Alexander, Julius, Tom, James Jeremy ...*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-62006-9

ISBN 978-3-647-62006-0 (E-Book)

Umschlagabbildung: „Januar 2010“ © Josef Roßmaier

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einleitung 7

Die Lieder

Macht hoch die Tür (EG 1)	15
Vom Himmel hoch, da komm ich her (EG 24)	21
O du fröhliche (EG 44)	27
Von guten Mächten wunderbar geborgen (EG 65)	34
O Haupt voll Blut und Wunden (EG 85)	42
Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt (EG 98)	49
Christ ist erstanden (EG 99)	56
Gelobt sei Gott im höchsten Thron (EG 103)	63
Jesus Christus herrscht als König (EG 123)	70
O komm, du Geist der Wahrheit (EG 136)	78
Komm, Herr, segne uns (EG 170)	85
Ich bin getauft auf deinen Namen (EG 200)	91
Komm, sag es allen weiter (EG 225)	97
Ich lobe meinen Gott (EG 272)	103
Lobe den Herren (EG 316/317)	110
Nun danket alle Gott (EG 321)	117
Ich singe dir mit Herz und Mund (EG 324)	124

Großer Gott, wir loben dich (EG 331)	131
Befiehl du deine Wege (EG 361)	137
Ein feste Burg ist unser Gott (EG 362)	144
Jesu, geh voran (EG 391)	153
Meinem Gott gehört die Welt (EG 408)	159
Gott liebt diese Welt (EG 409)	167
Gott gab uns Atem, damit wir leben (EG 432)	174
All Morgen ist ganz frisch und neu (EG 440)	181
Lobet den Herren, alle die ihn ehren (EG 447)	188
Vom Aufgang der Sonne (EG 456)	195
Der Mond ist aufgegangen (EG 482)	202
Herr, bleibe bei uns (EG 483)	210
Geh aus, mein Herz (EG 503)	216
Weißt du, wie viel Sternlein stehen (EG 511)	222
Wir haben Gottes Spuren festgestellt (EG W 656)	229
Literaturverzeichnis	236

Einleitung

KIRCHENLIEDER haben in der Regel eine zweifache Wirkung: Sie rufen, wenn wir sie hören oder singen, Erinnerungen und Gefühle bei uns wach, oft ganz unbestimmte, die sich gar nicht genauer zuordnen lassen. Und: Sie werfen Fragen auf, Fragen nach der Bedeutung eines Wortes oder Satzes oder auch Fragen nach der Geschichte, dies vor allem, wenn man auf die Angaben über Dichter und Komponist unter dem Lied schaut. Beides zusammen bewirkt, dass sich Choräle besonders gut dazu eignen, über den Glauben nachzudenken.

Manchmal haben die Spuren, auf die ich in meinem Gedächtnis stoße, gar nicht unmittelbar mit dem Text und der Melodie selbst zu tun; sie können mich auch an Begebenheiten erinnern, bei denen das Lied eine Rolle spielte. Dadurch wird mir vielleicht bewusst, was ich schon lange vermisse oder mir wünsche. Aber das geschieht natürlich auch, ja erst recht, wenn ich über das Lied selbst nachdenke. So haben diese Choräle immer schon irgendwie mit Gott zu tun, auch wenn ich ihren Text vielleicht noch gar nicht genauer bedacht habe: Mit Gott, über den ich mich freue, nach dem ich suche, dem ich danke, der mir Rätsel aufgibt und zugleich die Lösung aller Rätsel ist.

Aber gerade weil das so ist, sollten Predigten und Andachten über Lieder sich auch nicht damit begnügen, ihren Text nur mit eigenen Worten nachzuerzählen. Sie bleiben dann nämlich leicht hinter dem Gewicht der Spuren zurück, an die sie anknüpfen. So wie ich von einer Predigt über einen Bibeltext erwarte, dass der oder die Redende sich wirklich mit diesem Text auseinandergesetzt und also auch seine Hintergründe und seine Überlieferungsgeschichte durchleuchtet hat, so möchte ich auch in einer Liedandacht nicht nur hören, wie schön der Dichter das alles gesagt und wie eindrücklich der Komponist es in Töne umgesetzt hat. Ich möchte am Ende mehr wissen

über dieses Lied, aber zugleich auch mehr über meinen Glauben. Mit dieser Erwartung habe ich mich an die Arbeit an diesen Liedern gemacht und ich habe viel dabei erlebt und gelernt. Ich würde mich freuen, wenn meine LeserInnen am Ende Ähnliches sagen könnten.

Der Untertitel des Buches deutet es schon an: Die Auswahl der bearbeiteten Lieder stammt nicht von mir. Ich habe sie mir von der Initiative „Kernliederliste“ vorgeben lassen. Über ihre Entstehung berichtet Bernhard Leube, Pfarrer im Amt für Kirchenmusik der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, in einem Flyer: „Die Kirchenleitungen der badischen und württembergischen Landeskirche haben sich im Jahr 2006 auf eine Kernlieder-Liste mit 33 Liedern verständigt. Der Anstoß dazu kam aus dem Stuttgarter Pädagogisch-Theologischen Zentrum, nachdem bei der Erarbeitung der neuen Lehrpläne für das Fach Evangelische Religion in den baden-württembergischen Grundschulen Lieder nicht wirklich eine Rolle gespielt haben. Daraus entwickelte sich eine konzertierte Aktion mehrerer Arbeitsbereiche: am Tisch der Arbeitsgruppe, die den Vorschlag für die Kernlieder-Liste erarbeitet hat, saßen prominente Vertreter und Vertreterinnen der Tageseinrichtungen für Kinder, aus Kindergottesdienst, aus Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht, aus der Jugendarbeit, der Frauenarbeit, aus der Kirchenmusiker- und der Pfarrerschaft.“

Diese Vorgabe nahm mir nicht nur die Entscheidung ab, mit welchen Liedern ich mich beschäftigen wollte, sie zwang mich auch, über solche nachzudenken, die ich mir nie ausgesucht hätte. Das war anstrengend, aber auch Gewinn bringend; denn ich wurde dadurch vor Erfahrungen und Aussagen gestellt, mit denen ich mich noch nie auseinandergesetzt hatte, und war so der Gefahr enthoben, immer nur in dem Vertrauten und sattsam Bekannten zu kreisen.

Die beiden Kirchen in Baden-Württemberg haben ihre Idee vor einigen Jahren an die Evangelische Kirche in Deutschland weitergereicht, die mit dem EKD-Impulspapier „Kirche der

Freiheit“ zur Verständigung über einen Grundbestand zentraler evangelischer Glaubenstexte (dort das erste „Leuchtf Feuer“) aufruft. „Im Prinzip gelten damit die Lieder der Kernliederliste in allen deutschen Landeskirchen als Orientierung beim langfristigen Neuaufbau eines die Generationen verbindenden gemeinsamen Liederrepertoires.“ (65, S. 64).

Freilich ist festzustellen, dass die Idee auch Fragen aufwirft. Was bedeutet ein Kernliederkanon für den Gottesdienst? Dass diese Lieder verstärkt gesungen werden? Oder gar ausschließlich? Bischofsrat und Landeskirchenamt der Landeskirche Hannovers etwa werben zwar für die Idee des Kernliederkanons, betonen aber, in Gottesdiensten und bei Kasualien werden man sich „gewiss nicht auf diese ... Lieder beschränken“ „Der Reichtum, die Weite und die Weiterentwicklung des Liedbestandes sollen ja nicht verloren gehen.“ Da klingt eine gewisse Skepsis an und so wirkt die abschließende Feststellung wie ein zögerndes Zugeständnis: „Aber auch im Gottesdienst hat die Pflege eines gemeinsamen Kernbestandes an Liedern ihren Ort, gerade auch angesichts veränderter Gewohnheiten beim Gottesdienstbesuch.“

Leube gibt zu, dass diese Zurückhaltung aus der Perspektive derer, die mit dem Gesangbuch leben, nachvollziehbar sei. Aber angesichts der dramatischen Entkirchlichung in unserer Gesellschaft müsse es um „Elementarisierung“ gehen, „also darum, Menschen zum Singen zu bringen, denen das Gesangbuch vollkommen fremd ist, und ihnen über die Kernlieder das Gesangbuch zu erschließen.“

Wer sich die Auswahl anschaut, merkt schnell: Einige Lieder hat man in dieser Liste erwartet, andere bestimmt nicht. Und von denen, die da nach eigener Meinung unbedingt hinein gehören, fehlt eine ganze Reihe. So fällt es auch bei längerem Nachdenken schwer, einen Maßstab zu benennen, nach dem hier seinerzeit vorgegangen wurde. Die bekanntesten und beliebtesten Lieder sind es, aufs Ganze gesehen, jedenfalls nicht. – Was also dann?

Bernhard Leube berichtet im o.g. Flyer, bei der Auswahl der zunächst 25 Lieder, die dann auf 33 erweitert wurde, hätten in der von ihm geleiteten Arbeitsgruppe in Stuttgart ganz verschiedene Gesichtspunkte eine Rolle gespielt: „der Tageslauf, das Kirchenjahr, die Kasualien, der Sonntagsgottesdienst, die Verbindung über die Generationengrenzen hinweg, Gemeinschaft, emotionale Ansprache, die Ökumene, protestantisches Profil, die Mischung aus Traditionellem und Neuem, sowie sprachliche und musikalische Qualität.“ Zusammenfassend könnte man sagen: Es ging den Initiatoren mit ihrer Liedauswahl vor allem darum, den Menschen einen ersten Zugang zum Gesangbuch und zum Glauben zu eröffnen, die ihn bisher noch nicht gefunden haben. Eine eng begrenzte Auswahl soll Mut dazu machen und zugleich die Vielfalt unseres Liederschatzes beispielhaft vor Augen führen. Menschen, die sich im Gesangbuch besser auskennen, müssen also nicht um die Zukunft ihrer Lieblingslieder fürchten. Sie sollen vielmehr durch die Beschäftigung mit den Kernliedern helfen, dass andere auf Kirchenlieder neugierig werden und sich mit ihnen anfreunden.

So mögen die einen in diesen Kernliedern eine Einladung finden, tiefer in altbekannte oder auch befremdlich neue Lieder einzudringen und ihren Glauben davon befragen zu lassen. Und den anderen mögen sie eine Hilfe sein, auf das Gesangbuch und seine Schätze aufmerksam zu werden und sich so ganz ohne Zwang von den Glaubenserfahrungen anderer helfen zu lassen. Menschen, die in einem Chor mitsingen, werden vielleicht die Erfahrung machen, „dass das Singen sich wie von selbst verändert, klangvoller wird und an Intensität gewinnt, wenn die Singenden über ein Lied etwas wissen.“ (65, S. 64) Andere werden wieder oder ganz neu entdecken, dass „die Kirche als Bewahrerin und Vermittlerin von Mut machender Dichtung und tröstender Musik durch die Jahrhunderte einen wichtigen, ja einzigartigen Dienst am Glauben und an der Kultur der Menschheit verrichtet. Wo gibt es sonst neben der christlichen Kirche einen Ort oder eine Institution, wo so viele Menschen

aus verschiedenen Lebensphasen und sozialen Milieus so regelmäßig miteinander singen, Heutiges und Zeitbezogenes, aber auch Vergangenes in den Atem der Gegenwart hinein nehmen und dadurch wieder lebendig werden lassen.“ (16, S. 32)

Dank sagen möchte ich zahlreichen Kolleginnen und Kollegen, Professoren und DozentInnen, MitarbeiterInnen von Archiven und Pfarrämtern u. a., die mir bereitwillig und kostenfrei sachdienliche Noten und Texte zur Verfügung gestellt, biografische Informationen zugeleitet, bei Übersetzungen geholfen oder wichtige Tipps gegeben haben. Mein besonderer Dank gilt den LiedautorInnen und -komponisten, die mir für die Auslegung ihrer Lieder hilfreiche Auskünfte erteilt haben: Fritz Balt-ruweit und Eckart Bücken (EG 432), Colette Chans-Gobert (für Claude Fraysse ...) und Gitta Leuschner (EG 272) sowie Diet-hard Zils, Jo Akepsimas und Michel Scouarnec (EG W 656).

Klaus von Mering
zum Jahreswechsel 2012/13

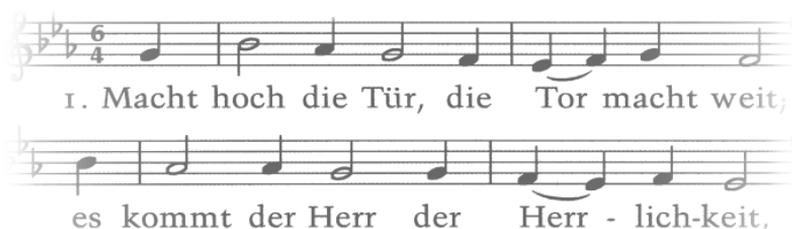
Klaus von Mering, „Vom Aufgang der Sonne“

Die Lieder



Klaus von Mering, „Vom Aufgang der Sonne“

1 Macht hoch die Tür (EG 1)



BEIM Singen des Liedes „Macht hoch die Tür“ fällt mir immer als Erstes das große vierteilige Hoftor des niedersächsischen Bauernhauses meiner Kindheit ein. Wir wohnten gegenüber, aber dieses Haus war für uns das Paradies. Drei unverheiratete Geschwister lebten hinter diesem Tor mit all den Tieren, die damals, in den ersten Jahren nach dem Krieg, zu einem richtigen Bauernhof gehörten. Das große Tor war in der Regel geschlossen, schon um der Tiere willen, die dahinter rechts und links ihre Boxen hatten. Aber wir Kinder wussten, wie man hineinkam. Man musste nur einen kleinen Riegel etwas anheben und schon öffnete sich das linke untere Viertel des Tors. Mit eingezogenem Kopf schlüpfen wir hinein in unser Paradies.

Willkommen sein tut gut

Warum ich das mit „Macht hoch die Tür“ in Verbindung bringe, habe ich bis heute nicht so richtig herausgefunden. Es muss in meinem Unterbewusstsein eine Verbindung geben zwischen dem großen Tor zu unserem Spielparadies und den vorweihnachtlichen Erwartungen, die das Singen dieses Liedes am Beginn der Adventszeit bei uns Kindern auslöste. Anderen

werden andere Türen oder Einlässe dabei einfallen. Georg Weißel spielt bei seinem TextEinstieg ja ganz bewusst mit der Erfahrung, dass jeder die Wohltat kennt, durch eine anfangs geschlossene Tür eintreten zu dürfen, vor allem dann, wenn es draußen kalt und stürmisch ist oder wenn dieses Eintreten mit besonderen Erwartungen verbunden ist. Ich spüre nicht nur die Befreiung von den Unannehmlichkeiten, die hinter mir liegen, sondern auch die Wärme, die mir entgegenströmt:

Nicht nur äußerlich, so dass ich den Mantel, den ich zum Schutz gegen Frost und Nässe übergezogen habe, ablegen kann. Die Wärme betrifft auch die wohltuende Atmosphäre, willkommen zu sein. Man hat sich auf mich gefreut, ich muss mich nicht verkleiden oder verstellen, ich darf genießen, was da ist. Und mein Gastgeber freut sich, wenn es mir gut geht.

Nicht zufällig verbinden sich mit dem Lied „Macht hoch die Tür“ allerhand Legenden, in denen die aufgerufenen Gefühle in Bildern ausgemalt werden. Bei der Vermittlung an Kinder mögen sie hilfreich sein. Aber für meinen Geschmack haben sie eine unangenehme Tendenz zum Rührseligen und ich frage mich überhaupt, ob solche Happy-End-Geschichten wirklich etwas beitragen können, unsere Glaubenserfahrungen zu durchdringen und zu festigen. Deshalb wähle ich lieber diesen etwas sperrigen Einstieg, der dazu anregen soll, eigenen Gefühlen, Erinnerungen und Gedanken nachzugehen.

„Macht hoch die Tür“ ist ein so populäres Lied für die Adventszeit geworden, dass die meisten eigentlich nur noch das technische Problem damit haben, in den Schlusszeilen der Strophen eins bis drei jeweils die richtige Person aus der göttlichen Trinität aufzurufen: „mein Schöpfer, reich von Rat“ (1), „mein Heiland groß von Tat“ (2) und „mein Tröster früh und spat“ (3). Aber dieses „Problem“ kann auch ein nützlicher Stolperstein sein, der Botschaft des Liedes genauer nachzuspüren.

Georg Weißel war Pfarrer in Königsberg. Das Lied dichtete er nach allem, was wir wissen, 1623 zur Einweihung der Altrossgärter Kirche, an der er tätig war. Zu dieser Zeit gehörten

der 24. Psalm in der Übersetzung Martin Luthers: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe!“ und das Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem (Mt 21,1–9) im Bewusstsein der evangelischen Kirche längst zum festen Bestand des Gottesdienstes am 1. Advent. Wir denken also bei dem Aufruf, die Tore weit zu öffnen, an den Eselreiter, der, von einer jubelnden Pilgerschar begleitet, in Jerusalem einzieht. Und ehe dieses leuchtende Bild von der finsternen Wolkenwand verdunkelt wird, aus der statt des „Hosianna, gelobt sei, der da kommt“ auf einmal das „Kreuzige, kreuzige ihn!“ erklingt, sind wir in Gedanken schon bei der Krippe in Bethlehem angelangt und die Tür, die wir öffnen, ist nun die des weihnachtlichen Stalles und wir begrüßen mit den Hirten den Heiland in Windeln, der allem Volk große Freude bringt.

Wir spüren, wenn wir uns so unsere Gefühlslage beim Singen klar machen: Das geht in Wahrheit gar nicht so harmonisch zusammen, wie es zunächst schien. Und deshalb ist es gut, den einzelnen Kulissentteilen des Bühnenbildes, die das Lied in unserer Fantasie aufbaut, noch ein wenig genauer nachzugehen.

Die uralte Vorlage: Psalm 24

Da ist zunächst der alte Psalm 24, der schon im Israel der Davidzeit einen Einzug ausmalte: Damals den festlichen Einzug der „Lade“, des heiligen Schreins mit den Gebotstafeln, in die neue Hauptstadt Jerusalem. Dieses Fest wurde jährlich in Israel wiederholt. Man feierte, nachdem in Jerusalem der Tempel fertig gestellt war, mit einer großen Prozession den Einzug Gottes in sein Haus. Die Liturgie sah einen Wechselgesang zwischen den wartenden Priestern drinnen und den Pilgern draußen vor, die den auf einem „mächtigen Wagen mit Silber beschlagenen Rädern“ (59, S. 19) unsichtbar thronenden Gott Israels begleiteten: „Erhebt, ihr Tore, eure Häupter, erhebt euch, ihr uralten Pforten, dass einziehe der König der Herrlichkeit“,

rief die Menge von draußen, wenn man den hebräischen Bibeltext wörtlich übersetzt. Von drinnen klang es zurück: „Wer ist der König der Herrlichkeit?“ Und die Menge antwortet: „Der HERR, der Starke und Held, der HERR, der Held im Kampf.“ Und bei der Wiederholung: „Der HERR der Heerscharen, er ist der König der Herrlichkeit.“

Im Laufe der Jahre, vor allem, nachdem es keinen Tempel und damit auch kein Einzugsfest mehr gab, rückte Psalm 24 an eine wichtige Stelle im wöchentlichen Gebetsrhythmus des Einzelnen und der Synagogengemeinde. An jedem ersten Tag der Woche wurde er fortan von jedem frommen Juden gebetet. Das war auch zur Zeit Jesu so. Und wenn man bedenkt, dass die JesusjüngerInnen auch nach Karfreitag und Ostern noch regelmäßig am jüdischen Gottesdienst teilnahmen (Apg 2,46), lud diese Verbindung von Psalm 24 und dem ersten Wochentag – und das ist für die Christen der Sonntag, der Gedenktag der Auferstehung – geradezu dazu ein, den Auferstandenen mit dem im Psalm gepriesenen Herrn gleichzusetzen. Die Gemeinde las die „uralten Pforten“ als „Tor der Welt“ und vor allem in der Ostkirche verstand man das als Christi Niederfahrt ins Totenreich und seinen Sieg über Tod und Hölle. Mit dem Psalm lobte die Gemeinde also ihren Herrn dafür, dass er auch den Tod in seinen Herrschaftsbereich aufgenommen hatte und man sich vor dem Sterben deshalb nicht mehr fürchten musste.

In der römischen (westlichen) Kirche dachte man bei diesen „uralten Toren“ mehr an die Türen zur zukünftigen Welt, die Christus in seiner Himmelfahrt durchschritten hat. In Georg Friedrich Händels Messias begegnen wir dieser Vorstellung noch: „Hoch tut euch auf und öffnet euch weit, ihr Tore der Welt.“ Erst in der Neuzeit verdrängte der 24. den 25. Psalm vom 1. Advent und die Kirche feiert Christus nun als den, der in seiner Menschwerdung die Tür zwischen Himmel und Erde durchschritten hat und zu uns gekommen ist bzw. wieder kommt.

Ob Georg Weißel sein Gedicht noch als Lied der Gemeinde erlebt hat, ist unsicher. Er starb bereits 1635, mit gerade 45 Jah-

ren. Eine erste Drucklegung von „Macht hoch die Tür“ erfolgte 1642 durch Weißels Freund, den Königsberger Kantor und Hofkapellmeister Johann Stobäus, allerdings mit einem vierstimmigen Chorsatz, dessen Melodie sich nicht durchsetzte. Erst 1704 wurde unser Lied im Freylinghausenschen Gesangbuch mit der heutigen Melodie unterlegt. Diese unterstrich mit ihrer volkstümlichen Melodik und ihrem schwungvollen 6/4-Takt die durchweg fröhliche Ausdrucksweise Weißels.

Eine Insel des Friedens

Man hat gefragt, warum in diesem Lied keine Spur von der Niedrigkeit des sanftmütigen Königs auf dem Esel zu hören ist, erst recht nichts von seinem bevorstehenden Leidensweg. Das einzige negativ gefärbte Wort im ganzen Lied ist die „Not“ in der 2. Strophe. Aber dort heißt es ja sogleich „all unsre Not zum End er bringt“. Statt Schmerz und Leid immer wieder Begriffe wie „jauchzen“, „Freude“, „Lust“, „Heil“ und „Leben“. Vier Strophen enden mit „Gelobet sei mein Gott“ und die letzte mit „sei ewig Preis und Ehr. „Wie die Welt aussieht, in die der König einzieht, ist kein Thema. Man mag das kritisieren, und man mag seine Fragen dazu haben. Aber dieses Lied beantwortet keine Fragen. Es blickt auf den, der kommt, und freut sich auf sein Kommen und sehnt sich zugleich danach.“ (34, S. 58) Ob wir uns dieser Blickrichtung anschließen können?

Ein Grund für die freudige Gestimmtheit des Liedes könnte darin liegen, dass Königsberg zur Zeit Weißels als eine glückliche Insel des Friedens in Mitteleuropa erschien. Wie kaum eine andere Stadt in Deutschland blieb es vom Dreißigjährigen Krieg vollkommen verschont. Während in andern Teilen die verschiedenen Heere mordend und brandschatzend durchs Land zogen und die Menschen, die diesem Unheil entfliehen konnten, wenig später von der Pest dahingerafft wurden, blühten in Königsberg Wirtschaft und Kulturbetrieb. Die Universi-

tät, erst 1544 gegründet, zählte zu Weißels Zeiten bereits mehr als 1500 Studenten. Ein erlauchter Kreis von Literaturfreunden und Poeten, der Königsberger Dichterkreis, traf sich regelmäßig zum Gedankenaustausch. Georg Weißel war einer seiner frühen Mitglieder.

Dazu kommt natürlich der lokale Termin: die Einweihung der neuen Kirche, Weißels erstes Pfarramt. Da hieß es auch: Türen auf, an diesem zweiten Adventssonntag in Königsberg! Und eine festlich gestimmte Gemeinde wird mit ihrem Pfarrer eingezogen sein.

Von hier wird es verständlicher, dass jemand ein Adventslied dichtet, dass sich ganz vorbehaltlos dem fröhlichen Jubel der Pilger hingab, die den Einzug Jesu nach Jerusalem singend und Palmen schwenkend feierten. Und der von dort einen großen Bogen schlägt zu dem Lobgesang der himmlischen Heerscharen auf den Feldern bei Bethlehem: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lk 2,14). Gerade wir Deutschen haben, wenn wir auf die heutige Weltlage schauen, allen Grund, uns diesen Hintergrund von „Macht hoch die Tür“ bewusst zu machen und uns zu fragen, ob unsere adventliche Freude nicht einladender ausfallen müsste. Natürlich wollen und dürfen wir nicht verdrängen, was es an Not und Elend in der Welt und vielleicht auch ganz in unserer Nähe gibt. Aber das darf uns die Freude nicht verdunkeln; denn der, dessen Einzug wir feiern, ist ja nicht trotz seines Kreuzes unser Heiland, sondern gerade dadurch, dass er es bereitwillig auf sich nahm. Ihm die Tür unseres Herzens zu öffnen (Str. 5), bedeutet seine „Gnade“ bei uns einlassen, also sein Erbarmen mit allem und allen, die von sich aus keinen Anlass zum Feiern verspüren.

2 Vom Himmel hoch, da komm ich her (EG 24)

1. »Vom Him - mel hoch, da komm ich her,
ich bring euch gu - te neu - e Mär;

DIE Melodie, in der das Lied „Vom Himmel hoch“ zu Luthers Lebzeiten gesungen wurde, finden wir in unserm Gesangbuch noch bei dem anderen Engellied Luthers: „Vom Himmel kam der Engel Schar“ (EG 25). Sie war, wie man schon von außen sieht, der uns vertrauten, die Luther später selbst dazu komponierte, zwar nicht unähnlich. Aber man erkennt in ihr beim Hören noch den „Gassenhauer“, der sie damals war: „Ich komm aus fremden Landen her und bring euch viel der neuen Mär“, begann das Lied und erzählte in der Regel irgendeine aufregende oder zu Herzen gehende Geschichte, wie man sie heute auf den „bunten Seiten“ unserer Zeitungen findet. Wer sie auf dem Marktplatz oder auf dem Festanger unter der Dorflinde vortrug, ließ sie meist in einer Frage ausmünden, die von den Zuhörern zu beantworten war und damit den nächsten Tanz eröffnete.

Auch im Weihnachtsgottesdienst wurde damals getanzt. Vor dem Altar war eine Krippe aufgestellt, neben der Josef und Maria ihren Platz fanden. Zwischen diesen beiden erhob sich dann ein Wechselgesang, das „Kindelwiegen“. Der Chor oder Einzelstimmen führten weiter in die Weihnachtsgeschichte ein und während die Gemeinde sich an dem Singen beteiligte, umtanzten die kleineren Kinder die Krippe mit dem heiligen Paar.

Bänkellied und Krippentanz

Als Luther sein Lied 1534 dichtete, hatte er diese alte Tradition vor Augen und die Melodie jenes Bänkelliedes im Ohr. In Str. 14 klingt der Krippentanz noch an: „zu singen, springen immer frei das rechte Susannine schön“. Und mit der Melodie des bekannten Gassenhauers wollte Luther die Weihnachtsbotschaft aus dem heiligen Buch, das auf dem Altar liegt, herausholen und auf den Markt bringen. Der Text der Bibel als Gottes Wort ist „ein lebendig Wort und eine Stimm, die da in die ganze Welt erschallet und öffentlich wird ausgeschrien“, wusste Luther (WA 12,259). Die Menschen konnten das Evangelium aber nicht mehr verstehen, war sein Eindruck, auch die nicht, die sonntags in die Kirche gingen; denn dort wurde lateinisch gesprochen und in den Predigten war mehr vom Höllenfeuer zu hören als von Gottes Wort.

Solche Bänkellieder ersetzten damals in gewisser Weise die Zeitung. Luther erkannte das und hat 1523 selber einmal ein solches „Zeitungslied“ geschrieben und unter die Leute gebracht. Es berichtete von der Hinrichtung zweier Augustinermonche in Antwerpen und der Reformator wollte die beiden Ordensleute auf diese Weise als die ersten Märtyrer der Reformation bekannt machen. Aber zu Weihnachten geht es nicht um irgendeine Nachricht. Luther erkannte die Entsprechung zwischen den Märkten, auf denen sich zu seiner Zeit die Leute um Neuigkeiten drängten und den nächtlichen „Hürden“ von Bethlehem, auf denen den Hirten Gottes neues Lied gesungen wurde. Schließlich wird im Weihnachtsgottesdienst traditionell auch der 98. Psalm gebetet: „Singet dem Herrn ein neues Lied ... Der Herr lässt sein Heil kund werden.“

Im Zeitalter von Facebook und Twitter müssen wir uns fragen: Warum hören heute viele Menschen Gottes Wort nicht? Nur, weil sie keine Lust haben, dorthin zu gehen, wo es gesagt und gesungen wird? Oder liegt es daran, dass das Evangelium auch heute wieder weithin in einer Form und Sprache ausgerichtet wird, die die Menschen nicht verstehen können?

Luther ging es darum, die Sängerinnen und Zuhörer seines Liedes von der Christgeburt in die Situation der Hirten bei Bethlehem zu versetzen, die mit einer Nachricht überrascht werden. „Mär“ bezeichnete damals nicht das Märchen – dazu ist bei uns Weihnachten ja allzu oft geworden –, sondern eine Nachricht, ein Geschehen, über das gesprochen wird und gesprochen werden muss. Mär hieß im Griechischen „angelon“, die gute Mär des Himmelsboten ist also ein „eu angelon“, d. h. lateinisch-deutsch: „Evangelium bzw. gute Nachricht“.

Der Überraschungseffekt, den Luther mit seinem Lied nachstellte, ist heute natürlich ungleich schwerer zu erzielen als im Zeitalter der Reformation. Schließlich ist das Weihnachtsevangelium bei uns bereits seit Wochen in vielfacher Verzerrung auf allen Straßen und Plätzen breitgetreten und -gefahren worden. Und viele Zeitgenossen meinen, eher zu viel davon gehört zu haben als zu wenig. Aber wir müssen es trotzdem immer wieder versuchen, die überraschende Seite der guten Nachricht aufzudecken, dass uns, ausgerechnet uns, der Heiland geboren ist. Und wir sollten uns dabei von Luthers Mut, mit seinem Lied in die Alltagswelt der Menschen zu gehen und Bilder aus der allgemeinen Erfahrung sowie Musik von der Straße aufzunehmen, anstecken lassen.

Wegwerfwindeln für das Christkind

Dabei bleibt Luther sich der Schwierigkeit bewusst, dass unsere unbeholfenen Menschenworte in jedem Fall nur mäßig geeignete Mittel sind, Gottes Wort weiterzusagen. Aber das hat Gott so gewollt, weiß er. Krippe und Windeln sind schließlich das Zeichen, das den Hirten vom Engel mitgegeben wird, damit sie den Retter der Welt finden und erkennen. „Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus innen liegt, dahin auch der Engel die Hirten weist, schlecht und geringe Windeln sind es, aber teuer ist dieser Schatz, Christus, der darinnen liegt.“ (88,

S. 308) Damit spielt Luther auf das Pauluswort an, dass wir Gottes Wort, „diesen Schatz in irdenen Gefäßen“ haben (2 Kor 4,7).

Das Evangelium in unsere Alltagssprache zu übersetzen, bedeutet freilich nicht, es billig zu machen. Ob der Reformator, als er sein Lied als „ein Kinder lied auff die Weihnacht Christi“ kennzeichnete, wieder einmal seiner Lust an ironischen Unterreibungen frönte oder ob hier nur der Herr Professor spricht, der sich mit Kindern nicht auskennt, weil unter seinem Katheder nur lernbegierige Studenten sitzen, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist die Überlieferung, das Lied habe als Krippenspiel im Hause Luther gedient, wohl nur eine fromme Legende. Vermutlich verdankt sie ihren Ursprung einem im Bürgertum des 19. Jahrhunderts sehr beliebten Bild: „Martin Luther am Weihnachtsabend 1536 zu Wittenberg. Stahlstich von Carl August Schwerdgeburth (1843)“. Das Bild zeigt den Reformator mit Laute im Arm singend mit seiner Frau und seinen damals fünf Kindern, die Jüngste, Magdalena, eben geboren, in der Weihnachtsstube. (29 S. 79) Das passte gut zu der Tradition des Krippenspiels in den evangelischen Christvespern. Und es passte vor allem zu dem deutschen Supermann, zu dem man Luther inzwischen gemacht hatte: Vorbild für alle bürgerlichen Familienväter und Inbegriff des Deutschen überhaupt. Die letzten schrecklichen Ausläufer erlebte diese Ideologie im „deutschen Christentum“ der Nazis, als man versuchte, aus Luther und seinem Lied von der festen Burg ein Bollwerk gegen alles „Undeutsche“ und gegen alle „Untermenschen“ zu machen.

Nicht allein im Elend der Gottesferne

Aber es passt eben überhaupt nicht zu „Vom Himmel hoch“, weder inhaltlich noch formal. Man muss das Lied schon sehr oberflächlich lesen, um es als geeignete Vorlage für ein Krippenspiel in der Familie anzusprechen. Maria und Josef kommen darin nicht vor und die Hirten werden nur am Rande als

Wegbegleiter erwähnt. Zwischen den Strophen gibt es zwar öfter einen Wechsel der Rederichtung, aber das dürfte eher der Vorlage des Bänkelliedes nachempfunden sein als der Idee eines kindlichen Laienspiels. Vor allem aber hat der Reformator inhaltlich seinem „Kinderlied“ die ganze schwere schöne Frucht des wiederentdeckten Evangeliums aufgebürdet, die sich aus Kindermund sehr künstlich anhören würde: „Er will euer Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein.“ (Str. 3) „Und kommst ins Elend her zu mir; wie soll ich immer danken dir?“ (Str. 8). Freilich, Luther tut das nicht in der Form trockener dogmatischer Formeln, sondern als lebendiges Wechselgespräch, anschaulich und mit einer gehörigen Prise volkstümlicher Gesellschaftskritik. Da können sich die Weihnachtsprediger heute gern ein Stück abschneiden und sollten das Etikett „links“ nicht scheuen, das ihnen bei solchen Sätzen heuer in mancher Citykirche sicher umgehängt wird. „Und wär die Welt vielmal so weit, von Edelstein und Gold bereit, so wär sie doch dir viel zu klein, zu sein ein enges Wiegelein.“ Gold und Edelsteine mögen eine wertsichere Geldanlage sein unterm Weihnachtsbaum; aber den Blick auf die Mitte von Weihnachten verstellen sie eher, als dass sie ihn zum Leuchten bringen. „Luthers *Kinderlied* entreißt Weihnachten der Gefühlseligkeit, in der sich die Menschen an ihrer eigenen Feier um Idee und Abbild *des Kindes* oder der *Mütterlichkeit* oder des *Familienglücks* berauschen und sich mit der Betrachtung und Darstellung schließlich nur noch der Attribute von Stall und Krippe, Wiege und Windeln, Kind und Esel begnügen. Die ganz menschliche und kindliche Freude am liebenden Umgang mit dem Jesuskinde ist erst die Frucht, die dem Aufmerken auf die neue, unerhörte, fremde Botschaft vom Himmel folgt.“ (102,1 S. 161).

Beim Weitersingen wird ja schnell deutlich: Hier geht es nicht nur um ein paar sozialkritische Spitzen, hier geht es um den Kern des Evangeliums: „Der Sammet und die Seide dein, das ist grob Heu und Windelein.“ Indem Gott diese widersprüchlichen Zeichen seiner Gegenwart wählt, zeigt er an, „wie

Vom kurzen Kanon bis zum großen Paul-Gerhardt-Choral: Lieder des Evangelischen Gesangbuchs haben seit Generationen Menschen durch das Leben begleitet. 33 besonders beliebte und inhaltsstarke Lieder – die meisten von ihnen auch in katholischen Gesangbüchern vertreten – sind von den Kirchen als Kernlieder ausgewählt worden, als eine »geistliche Grundversorgung« in allen Lebenslagen. Klaus von Mering stellt diese Lieder vor: kenntnisreich, sehr persönlich und mit spirituellem Tiefgang. Die Texte eignen sich als Andachten, Predigten, zum Verschenken sowie zur eigenen Orientierung.

Der Autor

Klaus von Mering war Inselepastor auf der ostfriesischen Insel Langeoog. Als Autor und durch Beiträge in Rundfunk und Fernsehen ist er einem großen Publikum bekannt.

ISBN: 978-3-525-62006-9



9 783525 620069

www.v-r.de